



Notfallseelsorge

Mayen-Koblenz

Zusammengestellt durch:

Ulrike Wedde
Rainer M. Gotter
Bernhard Lademann

Stand: 12.08.2011



Inhaltsverzeichnis

Thema	Seite
Vorwort.....	01
Inhaltsverzeichnis.....	02
N iemals aufgeben – auch wenn es schwer wird.....	03
O berstes Gebot – Verschwiegenheit.....	05
T rost und Hilfe.....	07
F reie Gedanken.....	08
A us Überzeugung mitarbeiten.....	09
L oslassen ist grausam – eine Hand reichen, schenkt Hoffnung.....	10
L eben – Sterben – Tod.....	12
S eelenschmerz braucht besondere Hilfe.....	13
E rsthelfer am Unfallort.....	15
E ine ernste Sache.....	16
L eitung – Organisation – Koordination.....	17
Sorge	18
Nachwort.....	19

Niemals aufgeben – auch wenn es schwer wird

Heute gehört das Wort „Notfallseelsorge“ schon fast zum täglichen Gebrauch. Immer wieder wird in den Medien erwähnt, dass die beteiligten Personen von Notfallseelsorgern betreut und begleitet wurden.



Wenn wir für unser Team Mayen-Koblenz einmal Rückschau halten, dann stellen wir fest, dass wir einen sehr, sehr langen, steinigen Weg hinter uns haben um dort anzukommen, wo wir jetzt sind. Als wir mit unserer Planung begannen, hat man die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung noch nicht erkannt. Ja, man war sogar der Meinung, dass es in unserer Umgebung keine Menschen gibt, die auf seelische Hilfe angewiesen sind weil sie einer Extremsituation ausgesetzt waren. Trotz vieler Negativerfahrungen kam Aufgeben für uns nicht in Frage. Und was bekannt lange währt, führte auch uns, Schritt für Schritt zum Erfolg. Wie viele Türklinken wir bis dahin geputzt hatten, haben wir leider nicht gezählt. Die letzte Tür, die wir öffneten, führte uns zum damaligen Landrat des Landkreises Mayen-Koblenz. Er zeigte großes Interesse für unser Vorhaben und nach einigen Diskussionen und allerlei hin und her kamen wir unserem „Traum“ sehr nahe. Wir sprachen mit der gleichen Sprache, und die „Geburtsstunde“ unseres Wunschkindes lag in den Wehen. Damit das ganze Unternehmen auch gleich den richtigen Paten hatte, machte es der Landrat zur „Chefsache“ und reihte es in die Reihe des Zivil- und Katastrophenschutzes des Landkreises Mayen-Koblenz ein. Die Notfallseelsorge Mayen-Koblenz erblickte somit 1996 das Licht der Welt und sollte wachsen und gedeihen.

Aber, das war gar nicht so einfach – es war ausgesprochen schwer. Auf der einen Seite mussten wir Teammitglieder finden, die bereit waren, sich auf eigene Kosten einer vorgeschriebenen Ausbildung zu unterziehen. Auf der anderen Seite mussten wir uns an das mitleidige Lächeln der Einsatzkräfte gewöhnen, wenn auch wir plötzlich am Einsatzort erschienen und unsere Arbeit leisten wollten. Die Akzeptanz für uns war sehr gering, aber wir haben es überlebt. Nachdem wir genügend professionell ausgebildete Kollegen und Kolleginnen hatten, gingen wir 1999 mit unserer Arbeit an die Öffentlichkeit, um jedem die Möglichkeit zu geben, uns und unser Team kennen zu lernen. Als Erstausrüstung bekam jeder eine gelbe Einsatzjacke und ein paar Sicherheitsschuhe. Dazu gab es noch einen Einsatzkoffer, der immer in den Händen des jeweiligen wöchentlich wechselnden Bereitschaftsdienstes war. Bald merkten wir, dass uns etwas ganz Wichtiges fehlte: eine Möglichkeit, wo wir ungestört und unbeobachtet betroffene Personen betreuen konnten. Bisher war jeder von uns zu seinen Einsätzen mit seinem Privat-Pkw gefahren, was auch zu mancherlei Schwierigkeiten geführt hatte.

Also machten wir uns auf den Weg und sammelten fleißig Spenden, denn wir benötigten ein richtiges Einsatzfahrzeug. Es war ein gutes Gefühl, dass wir bei den Sammelbesuchen sehr viel Zuspruch für unser ehrenamtliches Handeln erhielten. Der größte Teil wurde jedoch aus privater Tasche finanziert. Als das Geld ausreichte, trat unser neues Mitglied seinen Dienst an: „Ralf – Otto“, ein VW-Bus in nicht zu übersehendem Gelb. Er hatte von außen verdunkelte, undurchsichtige Fenster und eine gute Inneneinrichtung, die von einer Firma zusätzlich gesponsert wurde. Wir waren sehr überrascht und dankbar, denn sonst hätten wir dafür doch noch einige Zeit sparen müssen. Außerdem war unser Auto ausgestattet mit Blaulicht und Sirene, um im Notfall von anderen Verkehrsteilnehmern besser eingeschätzt werden zu können. Plötzlich waren wir nicht nur sichtbar, sondern auch nicht mehr zu überhören. Vom Landrat bekam jeder eine Berufungsurkunde, und nun konnten wir uns wirklich so nennen, wie wir es schon immer beabsichtigt hatten: Notfallseelsorge. Notfallseelsorge des Landkreises Mayen-Koblenz. Nach der Landtagswahl konnte der neue Landrat eine schon recht gut laufende Chefsache übernehmen und sich für den weiteren Ausbau einsetzen. Im Laufe der Jahre wurden wir auch von den verschiedenen Rettungseinheiten immer mehr akzeptiert. Seit dem 1.1.2011 (Richtlinie „Gruppe Notfallseelsorge“ – Landkreis Mayen-Koblenz vom 1.1.2011) ist auch die Fachgruppe Einsatznachsorge (Hilfe für Helfer – bestehend aus speziell ausgebildeten Einsatzkräften verschiedener Rettungsorganisationen) der Notfallseelsorge ein- und angegliedert, Ein paar interne Ergänzungen und Änderungen werden uns die Arbeit erleichtern und im Einsatz versichern. Aber, das soll nicht der letzte Stand sein, denn es gibt noch so viel zu tun, um betroffenen Menschen noch schneller und effizienter Hilfe zukommen zu lassen. Vieles ist eine finanzielle Sache, aber wir arbeiten daran und sind für jegliche Unterstützung dankbar.



Gründungsteam der Notfallseelsorge Mayen-Koblenz

Oberstes Gebot – Verschwiegenheit

Das oberste Gebot für jeden Notfallseelsorger gilt der Verschwiegenheit über Geschehnisse am Einsatzort. Auch werden keine Fotos gemacht, auf denen man betroffene Personen erkennen kann. Unser Auftrag lautet: Helfen und nicht erzählen, Vertrauen schaffen und eine Hand reichen. Wir erledigen unsere Arbeit routiniert und gewissenhaft, aber sie wird nie zur Routine. Wir wollen aus unseren Einsätzen keine spannenden Geschichten machen, sondern jeden für sich behalten und damit nicht an die Öffentlichkeit gehen. In den meisten Alarmierungen handelt es sich um Todesfälle. Aber manchmal erfahren wir auch aus dem Krankenhaus, „er hat überlebt, er hat es geschafft“. Das ist dann eine Nachricht, die auch uns neue Kraft gibt und neue Motivation schenkt.

Im Laufe der Jahre ähneln sich die Einsätze, aber sie sind nie gleich. Es gibt immer Unterschiede, und jeder Betroffene reagiert anders. Wir achten im Gespräch auf jedes Detail und arbeiten aus Überzeugung. Dies tun wir Tag für Tag rund um die Uhr. Das Wort „Feierabend“ kennen wir nicht, und wenn es erforderlich ist, stehen wir auch für eine Einsatznachbesprechung für traumatisierte Einsatzkräfte zur Verfügung.

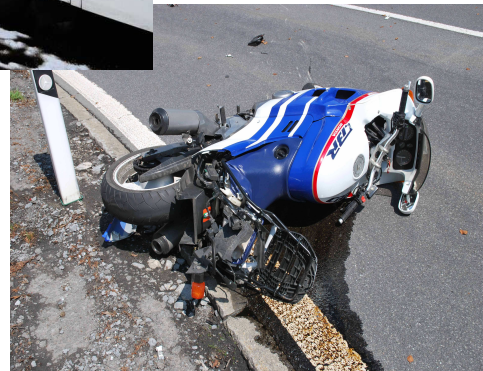
Die häufigsten Einsätze haben wir bei Todesfällen im häuslichen Bereich. Dort heißt es, den Angehörigen beizustehen, ihnen zuzuhören und vielleicht ein Stückchen Angst vor der Zukunft zu nehmen. Wenn gewünscht, sprechen wir mit ihnen zusammen noch ein Gebet, um dann mit Gottes Segen in aller Stille Abschied von dem Verstorbenen zu nehmen. Wir verständigen den Bestatter und bleiben dann noch so lange bei der Familie, bis weitere Verwandte, Freunde oder Nachbarn eingetroffen sind, die dann dafür sorgen, dass niemand alleine ist. Jetzt kommen viele Fragen nach dem „Wie“ und „Warum“, und die Angehörigen sind damit oft total überfordert. Da auch wir keine nähere Auskunft geben, verweisen wir die Fragenden auf die nächsten Tage, wenn wieder etwas Ruhe eingekkehrt ist. Für uns ist es ganz wichtig, den zuständigen Pastor zu verständigen und ihn über das Geschehen zu informieren. Gut ist es, wenn er selber schnellstmöglich Kontakt zu der Familie aufnehmen kann. Meistens kennt er die Leute und weiß mit ihnen umzugehen. Außerdem kann er sich schon ein Bild machen, weil er ja dann auch die Beerdigung übernehmen wird.



Betreuung von Angehörigen

Ganz anders sieht unser Handeln bei Verkehrsunfällen oder Hausbränden aus. Hier ist auch die perfekte Zusammenarbeit mit anderen Rettungseinheiten ganz wichtig. Jeder muss wissen, was der andere tut, und jeder muss sich auf seinen Kameraden verlassen können. Oft riskieren alle ihre eigene Gesundheit, um andere Menschen retten zu können. Diese Zusammenarbeit wird in geregelten Abständen bei simulierten Großschadensfällen geübt. Im Ernstfall muss jeder wissen, wo sein Platz ist.

Unser Einsatzgebiet ist sehr groß, und unsere Hilfsangebote sind überaus mannigfaltig. Immer wieder machen wir die Erfahrung, dass die Leute sich kein richtiges Bild von unserer Arbeit machen und über die Vielfältigkeit staunen. Deshalb sind wir mit unserem Infostand oft unterwegs, um Fragen zu beantworten und über unser Tun aufzuklären. Das Interesse daran ist groß, und vielleicht denkt jeder einmal selbst darüber nach, sich ausgiebiger über die Notfallseelsorge und eine eventuelle Mitarbeit oder Unterstützung zu informieren.



Trost und Hilfe

Es gibt wohl kaum jemanden, der die Bedeutung des Wortes „Aua“ nicht schon am eigenen Leibe verspürt hat. Es ist ein Ausruf des Schmerzes und des Schreckens über eine Verletzung. Manchmal hilft ein Pflaster oder ein Verband, manchmal ein Gips oder sogar eine Operation. Je lauter der Hilferuf, desto größer die Chance, dass man gehört wird, und schnell die Rettung naht. Man wird medizinisch fachgerecht versorgt und kann schon bald wieder an die Zeit nach der Genesung denken. Allerlei Ideen verplanen die Zukunft, und das „Aua“ gerät oft schnell in Vergessenheit.

Was aber ist mit den Menschen, die nicht nach Hilfe rufen, weil sie ihren Schmerz im Stillen ertragen? Sie vergießen keine sichtbaren Tränen. Sie ziehen sich zurück, denn ihre Seele weint. Sie drängen sich selber ganz unbewusst ins Abseits und sehen nicht die rettende Hand, die sich ihnen entgegenstreckt. Im Laufe der Zeit verdrängen sie immer mehr ihre Probleme und Ängste und werden ernsthaft krank. Sie geraten immer mehr in eine Stresssituation, aus der sie alleine nicht mehr herausfinden. Oft sind es zuerst Angehörige oder Arbeitskollegen die mitbekommen, dass mit der Person etwas nicht stimmt. Sowohl im privaten, wie auch im dienstlichen Bereich werden Veränderungen bemerkt und es wird offensichtlich, dass hier rasch gehandelt werden muss, um noch Schlimmeres zu vermeiden.

Manchmal leben die Betroffenen schon in ihrer ganz eigenen Welt, in einer Lethargie, die schnell zu einem schlimmen Trauma führen kann. Hier ist es Aufgabe der Notfallseelsorge, menschlichen Trost und professionelle Hilfe zu kombinieren und auf einen gesunden Weg zu bringen.

Bei betroffenen Einsatzkräften greift man auf eine Methode zurück, die durch ein speziell geschultes Team durchgeführt wird. Diese Fachgruppe „Einsatznachsorge“ ist in die Notfallseelsorge eingegliedert und verbringt oft viel Zeit damit, allen betroffenen Frauen und Männern eine neue Perspektive aufzuzeigen, damit die Zukunft wieder in gewohnten und geregelten Bahnen verlaufen kann. Das miteinander reden vermittelt Halt und Sicherheit, bis die Probleme nicht mehr das Denken und Handeln beherrschen, sondern die Übernahme der eigenen Verantwortung wieder auf dem Tagesplan steht.



Freie Gedanken

Wenn ein Betroffener, Helfer oder Augenzeuge ein nicht alltägliches Geschehen verarbeiten muss, dann tut es jeder auf seine Art. Manche wollen nur ihre Ruhe haben; andere geraten in Hektik und verfallen in eine Art „Aufräumwut“; wieder andere lassen den Telefonhörer nicht mehr los, weil sie ihr Erleben überall erzählen wollen; viele suchen einen neutralen Gesprächspartner und einige können alles einfach nur wegstecken. Wobei dieses „Wegstecken“ dann gefährlich wird, wenn man beginnt, nicht zu vergessen, sondern zu verdrängen. Bilder und Geräusche erwachen zu neuem Denken und Fühlen und nach einiger Zeit wird in der Erinnerung alles vielleicht noch schlimmer, als es eigentlich war. Im privaten Bereich sollte man sich dann an den Hausarzt wenden und ihn um Hilfe bei der Bewältigung bitten. Bei Rettungseinheiten sieht es etwas anders aus. Sie sind nach der Alarmierung schnellstens am Einsatzort und der Rettungsablauf geht zügig und sicher Hand in Hand vonstatten. Die Helfer und Helferinnen gehen oft bis an ihre eigenen körperlichen und seelischen Kräfte. Erst einige Zeit nach dem Einsatz merken sie, dass ihnen das ganze Geschehen doch sehr nahe gegangen ist, und sie jemanden zum Reden brauchen.



Schwerer VU mit vielen Verletzten und Betroffenen

Für diesen Zweck gibt es in der Notfallseelsorge einen Bereich, der sich Einsatznachsorge nennt. Diese Gruppe besteht aus psychosozialen Fachleuten und Peers (besonders ausgebildete Einsatzkräfte). Aufgabe dieses Teams ist es, die Betroffenen aus ihrer Teilnahmslosigkeit herauszuholen und sie wieder in die Realität ihrer Arbeit hineinzuführen. Der nächste Einsatz kommt bestimmt und dann muss der Kopf frei sein von bedrückenden Gedanken. Die Helferinnen und Helfer müssen in dem Bewusstsein zum Einsatz fahren, dass genau sie es sind, die für die kommende Aufgabe prädestiniert sind. Die richtige Frau! Der richtige Mann! - am Unfallort. Die Notfallseelsorge ist für jeden da und für jeden im Ernstfall über die Leitstelle oder den Notruf erreichbar.



Aus Überzeugung mitarbeiten

Notfallseelsorger werden nicht gezwungen, ihre Arbeit zu verrichten. Sie tun es freiwillig, aus Überzeugung und ehrenamtlich. Sie wollen Menschen helfen, die in einer seelischen Notlage sind, weil ihr Leben sich von einer Sekunde auf die andere total verändert hat. In den meisten Fällen haben sie einen geliebten Menschen verloren und sind überwältigt von Trauer und Schmerz. Jetzt stehen ihnen Notfallseelsorgerinnen und Notfallseelsorger zur Seite und versuchen, das unverständliche Geschehen erklärbar zu machen. Dazu braucht man selbst sehr viel innere und äußere Ruhe und Verständnis für die Gefühle der Betroffenen. Man muss zuhören, aber auch Stille ertragen können. Man muss sich der Sachlage anpassen und auf jedes Detail achten, denn nur dann kann man so reagieren, dass sich die Situation nicht noch mehr verschlechtert. In vielen Fällen ist es möglich, dass man gemeinsam mit den Angehörigen noch einmal Abschied von dem Verstorbenen nimmt. Wenn gewünscht, spricht man noch ein Gebet und geht mit diesem „Auf Wiedersehen“ einen wichtigen Schritt in die Realität.

Oft hören wir in Gesprächen: „Notfallseelsorger, das könnte ich nicht werden!“ Es ist auch nicht einfach und es gibt Kollegen, die es lange mit getragen haben, nun aber aus dem Dienst ausgeschieden sind. Das muss jeder für sich und ganz ehrlich entscheiden.

Es gibt Situationen, die auch für einen Notfallseelsorger nur schwer auszuhalten sind, weil sie bis an die eigene Schmerzgrenze gehen. Es ist meistens die Hilflosigkeit, neben dem Notarzt zu stehen und zu sehen, dass die Reanimation vergeblich war, und man dann zusammen mit der Polizei die Todesnachricht überbringen muss. Man hat selber Wut im Bauch und muss dennoch Ruhe bewahren.

Ganz schlimm berührt sind alle, wenn der Tod den Eltern ihr Kind wegnimmt. Ein Leben, das nur ganz kurz war, das aber in ewiger, dankbarer Erinnerung bleiben sollte.

Der Abschied von einer Kameradin, einem Kameraden lässt gemeinsame Erlebnisse wieder lebendig werden und man vermisst sie und ihn schon jetzt. Aber, es gibt auch die Fälle, in denen alles gut ausgeht, in denen die Verletzten überleben dürfen. In denen wir gemeinsam mit anderen auf der Seite der Sieger standen.

Wenn wir über die Rettungsleitstelle alarmiert werden, wissen wir nur sehr wenig von dem, was uns am Einsatzort erwartet. Auf der Fahrt macht man sich Gedanken und hat den Wunsch, schnellstens helfen zu können. Wenn man das dann schafft, dann fährt man nach dem Einsatz mit dem Gefühl nach Hause:

„Es ist schön, eine Notfallseelsorgerin, ja, ein Notfallseelsorger zu sein!“

Loslassen ist grausam – eine Hand reichen, schenkt Hoffnung

Für uns Notfallseelsorgerinnen und Notfallseelsorger ist es wichtig, am Einsatzort die Übersicht zu behalten und Ruhe zu bewahren. Das ist manchmal gar nicht so einfach, wenn es sich um einen Todesfall im häuslichen Bereich



Aussegnung und Verabschiedung am Unfallort

handelt und mehrere Familienmitglieder anwesend sind. Oft kommen dann noch Nachbarn hinzu und jeder will wissen, was passiert ist. Dann sollte man die dem Verstorbenen am nächsten stehenden Angehörigen von den anderen abschirmen, um mit ihnen alleine ins Gespräch zu kommen. Trauer und Schmerz sind überwältigend, und es kann einige Zeit dauern, bis die Betroffenen ansprechbar sind. Gut ist es dann, wenn man schon vorab mit dem Rettungsdienst oder dem Notarzt reden konnte und wichtige Informationen

bekam. Ein Anschauen des Verstorbenen hilft uns, das gleiche Bild vor Augen zu haben, wie die Angehörigen. Dieses Anschauen und Informieren ist auch bei einem Unfall wichtig, weil beim Überbringen der Todesnachricht Fragen über das „Wie“ und „Wieso“ und „Hat er noch Schmerzen gehabt“ aufkommen. Da gilt es, Antworten zu finden, die zwar den Ablauf beschreiben, aber die Tragik in den Worten nicht widerspiegeln. Wir werden niemals Angehörige belügen, denn sie sind sehr sensibel und würden es merken – wir würden unglaublich werden und könnten kein Vertrauen aufbauen.

Im häuslichen Bereich bleiben wir meistens so lange, bis der Bestatter den Verstorbenen abgeholt hat. Das ist der Moment, wo die Familie loslassen muss. Wo ihr bewusst wird, hier geht jemand und kommt nicht mehr nach Hause zurück. Nach einem Unfalltod begleiten wir - soweit dies möglich ist - die Familienmitglieder zur Leichenhalle, um dort gemeinsam mit ihnen Abschied zu nehmen. Dies geschieht in Absprache mit dem jeweiligen Bestatter, der den Verstorbenen erst noch vorbereiten und einsargen muss. Hier kann man dann – wenn gewünscht – ein gemeinsames Gebet sprechen, noch ein paar ruhige Minuten in Gedanken verweilen und dann „Auf Wiedersehen“ sagen.

Notfallseelsorger sollten die Angehörigen erst dann verlassen, wenn sie die Lage so einschätzen, dass sie es selber verantworten können. Die nächsten Tage vergehen mit den Vorbereitungen für die Beerdigung. Wenn diese vorbei ist, bleibt oft ein Angehöriger alleine zurück. Manchmal steigert dieser sich in seinen Gedanken und in seinem Schmerz so in das Geschehen hinein, dass er

dem geliebten Menschen am Liebsten folgen würde. Wie gut ist es dann, wenn Freunde oder Nachbarn einen Besuch abstatten und die Betroffenen aus ihrer schwierigen Verfassung herausholen. Sie brauchen nicht viel zu sagen, aber sie reichen eine Hand und schenken Hoffnung. Man erlebt in der Erinnerung gemeinsame Unternehmungen und wird dankbar für die Stunden, die man zusammen verbringen durfte. Die Zeit heilt keine Wunden, aber sie macht sie erträglicher. So erträglich, dass man sogar ein Stück Lebenslust zurückgewinnen kann.



Typische Vorurteile über die Arbeit des anderen.

(Bild: Daniel Lüdelling www.rippenspreitzer.de)



Leben – Sterben – Tod

Jedem von uns wurde ein Leben geschenkt, von dem er nicht weiß, wie lange es dauern wird. Wir leben im Heute und denken oft nicht an das Morgen. An den Tag, an dem schon alles anders sein könnte.

Kinder machen sich nur selten Gedanken über den Tod. Sie fangen erst dann an, Fragen zu stellen, wenn jemand gestorben ist, den sie kannten. Kinder sehen das Sterben mit anderen Augen als Erwachsene. Wenn sie einen ganz besonders geliebten Menschen verloren haben, sollte man ihnen Perspektiven aufzeigen, denen man die Tragik nimmt. „...ist jetzt im Himmel und schaut auf dich herab, damit dir nichts passiert. Du kannst ihn nicht mehr sehen aber du kannst mit ihm sprechen. Er hört dich, und wenn du ganz leise bist, dann hörst du ihn auch antworten – ganz tief in deinem Herzen!“. „...ist jetzt nicht mehr hier bei dir. Aber er hat dich nicht einfach verlassen, er wird immer an dich denken und in deinen Erinnerungen wohnen.“ Gemeinsam Bilder malen und Fotos anschauen machen das Ertragen erträglicher. Ganz wichtig ist es – auch wenn viele Leute es nicht glauben wollen – dass das Kind persönlich Abschied von dem Verstorbenen nehmen darf: wenn es ihn noch einmal sehen und ihm selber „Auf Wiedersehen“ sagen kann.

Je älter man wird, desto öfter wurde man schon mit dem Tod konfrontiert. Man macht sich seine Gedanken, wenn jemand stirbt, der im gleichen Alter ist, wie man selbst. Oft hört man dann: „der ist aber früh gestorben.“ Auch wenn man selber nicht krank ist, so können doch Unfälle oder Naturkatastrophen ihre Spuren hinterlassen. Wenn dann die eigenen Eltern sterben, dann kommt der Gedanke, dass man jetzt selber zu der Generation zählt, die dem Tod – altersbedingt – am Nächsten steht. Gesundheitliche Vorsorgen werden mehr in Anspruch genommen, und man hört mehr auf sein Inneres.

Die älteste Generation hat wieder eine ganz andere Beziehung zum Tod. Für manche kann er die Erlösung von schlimmen Schmerzen und viel Leid sein. Andere halten Rückschau auf ihr Leben und freuen sich, dass es erfüllt war. Sie gehen in Gedanken noch einmal über Höhen und durch Tiefen und betrachten die Spuren, die sie hinterlassen haben. Sie sind zufrieden und bereit, dem Tod die Tür zu öffnen, wenn er bald anklopft, denn sie können ihn getrost annehmen.

Egal, was auf einen zukommt oder wie man denkt, alle hoffen, dass sie ohne Schmerzen und in Frieden einschlafen dürfen. Unser christlicher Glaube lehrt uns, dass der Tod nicht das Letzte ist – dass dem Tod die Auferstehung folgt. Darauf sollten wir vertrauen, wenn auch wir eines Tages gerufen werden.

Seelenschmerz braucht besondere Hilfe

Schmerzen sind nicht gleich Schmerzen. Im Allgemeinen denkt man bei dem Wort „Schmerzen“ an körperliche Verletzungen oder Behinderungen. Die Medizin verfügt über viele Medikamente und wenn man den Arzt oder Apotheker fragt, dann ist meistens schnelle Hilfe angesagt. Bei schwereren Erkrankungen wird ein Facharzt hinzugezogen, um eine eindeutige Diagnose zu bekommen, die man dann behandeln kann. Viele körperliche Schmerzen sind offensichtlich: ein Beule am Kopf, eine Schnittverletzung an der Hand, ein geschienter Arm oder Fuß, ein Bluterguss am Bein oder ähnliches. Schmerzen an den inneren Organen kann man nur beschreiben und ihnen dann mit modernen medizinischen Geräten auf die Spur kommen.



Betreuung eines Schwerverletzten

Und dann gibt es noch Schmerzen, „über die man nicht spricht“. Sie betreffen die Seele des Menschen und sind fürchterlich belastend. Der Betroffene zieht sich immer mehr zurück und verkriecht sich in sein eigenes Schneckenhaus. Immer darauf bedacht, dass niemand etwas von seinen Problemen bemerkt. Auch wenn er sich noch so große Mühe gibt, hat er eines Tages nicht mehr die Kraft, sich zu verstecken.

Angehörige, Freunde und Arbeitskollegen spüren dies mit

Betroffenheit und möchten gerne helfen. Aber wie? Wenn dieses Verhalten auf ein bekanntes Ereignis zurückzuführen ist, sollte man versuchen, mit dem Betroffenen ins Gespräch zu kommen, um ihm zu zeigen, dass jemand für ihn da ist. Jemand, der ihm zuhört und ihm zeigt, dass andere Menschen die gleichen Empfindungen und Gefühle haben.

Der Betroffene muss spüren, dass er nicht der einzige ist, der sich momentan in einer Lebenskrise befindet, dass andere seine Gedanken nachempfinden können, dass er nicht alleine ist. Wenn man merkt, dass er die Hilfe nicht annehmen will, sollte man einen Therapeuten hinzuziehen.

Bei Einsatzkräften gibt es auch noch eine andere Hilfsmöglichkeit. Wenn sie nach Tagen und Wochen immer noch nicht die Bilder und Geräusche aus einem vorangegangenen Einsatz aus dem Kopf bekommen, dann können sie sich an

die Notfallseelsorge wenden und das Angebot der Einsatznachsorge in Anspruch nehmen. Rettungskräfte müssen ihren Kopf frei haben, damit sie beim nächsten Einsatz volle Verantwortung für ihr Handeln tragen können.

Die Einsatznachsorge wird geleitet von extra geschulten Teammitgliedern, die sich intensiv mit dieser Problematik beschäftigt haben und sich in speziellen Lehrgängen immer wieder fortbilden. Diese Nachbesprechungen kann man in Gruppen – wenn mehrere betroffen sind oder in Einzelgesprächen durchführen. An dieser Runde nehmen nur die teil, die von dem gleichen Einsatz traumatisiert sind und nicht alleine damit fertig werden. Im gemeinsamen Gespräch profitiert jeder von jedem, und die Perspektiven für die Zukunft erscheinen wieder in einem anderen Licht. Es wird aber niemand gezwungen, seine eigene Meinung dazu beizutragen oder einen Kommentar abzugeben. Egal, ob man sich selber an dem Gespräch beteiligt oder nicht, so stellt sich doch der Erfolg ein. Eventuelle Schuldgefühle verschwinden und das Berufsleben kann wieder richtig beginnen. Der ehemals beliebte Spruch: „Trink ein paar Schnäpse und dir geht es besser“, hat seine Schuldigkeit getan und kann gehen. Die Hilfeanfrage an die Notfallseelsorge ist heute der bessere Weg.



Betreuung von Betroffenen bei einem Brandeinsatz der Feuerwehr



Ersthelfer am Unfallort

Bei einem Unfall kommt es oft darauf an, dass die Personen, die zuerst dort eintreffen, richtig handeln. In vielen Fällen sind sie auch Augenzeugen des Geschehens und werden plötzlich mit einer Situation konfrontiert, die erschrecken kann. Doch gerade jetzt ist es notwendig, dass diese Ersthelfer Ruhe bewahren und die Nerven behalten. Sie müssen sich einen Überblick verschaffen, den Notruf absetzen, die Unfallstelle absichern und eventuell andere Autofahrer oder Fußgänger um Hilfe bitten. Man muss Entscheidungen fällen, die bis zum Eintreffen des Rettungsdienstes von großer Wichtigkeit sind. Wer seinen Erste Hilfe Kurs immer wieder auffrischt, wird in seinem Handeln vielleicht etwas sicherer sein als derjenige, der sich seit seinen Fahrstunden für den Führerschein nicht mehr um dieses Thema gekümmert hat. Jeder Ersthelfer wird froh sein, wenn er in der Ferne die ersten Sirenen von Polizei und Notarzt hört und weiß, dass kompetente Hilfe gleich eintrifft. Jetzt übernehmen die Sanitäter die Verantwortung und seine „Arbeit“ ist getan.

Wenn wir als Notfallseelsorge am Unfallort eintreffen, finden wir gerade diese Ersthelfer in einer seelisch bedrückten Lage vor. Sie sitzen oft in sich gekehrt und weinend am Straßenrand und sind kaum ansprechbar. Sie sind betroffen von dem, was sie gerade erlebt haben und reagieren ganz unterschiedlich. Vielen wird jetzt erst so richtig bewusst, was eigentlich passiert ist. Die Polizei stellt Fragen und möchte genaue Beschreibungen. Manchmal dauert es eine ganze Weile, bis sie in der Lage sind, Antworten zu geben, denn in ihrem Kopf stellt sich eine ganz andere Frage: „Habe ich alles richtig gemacht und die Lage nicht noch verschlimmert?“ Für die Notfallseelsorgerin und den Notfallseelsorger gilt es jetzt, den Betroffenen das Gefühl zu geben, dass jemand da ist – jemand für ihn da ist. Das schafft Vertrauen und gibt Sicherheit. Nun kann man damit beginnen, langsam ein Gespräch aufzubauen, das den Hergang betrifft und die Angst und Bedrücktheit des Ersthelfers offen legt. Der Notfallseelsorger versucht zu verstehen, wo das größte gedankliche Problem liegt. Oft braucht man viel Geduld und Fingerspitzengefühl, um den Betroffenen zum Sprechen einzuladen. Es kann aber auch sein, dass die Worte nur so aus ihm herausprudeln und er alles loswerden will. Ganz wichtig ist es, gemeinsam den Weg in die Realität zu finden und immer mehr Selbstbewusstsein und Sicherheit zu vermitteln.

Wenn dann die Rettungseinheiten den Unfallort verlassen haben, ändern sich auch die Bilder, die man vor Augen hat, und man ist eher bereit, den Alltag wieder anzunehmen. Seelische Stabilität ist Voraussetzung dafür, dass der Ersthelfer selber wieder in den Straßenverkehr entlassen werden kann. Wenn dies nicht gegeben ist, muss man nach einem anderen Weg der Weiterfahrt suchen. Und falls er dann noch einmal Nachfragen hat, kann er sich jederzeit an die Notfallseelsorgerin oder den Notfallseelsorger wenden, die ihm auch über den Notfall hinaus zur Verfügung stehen.

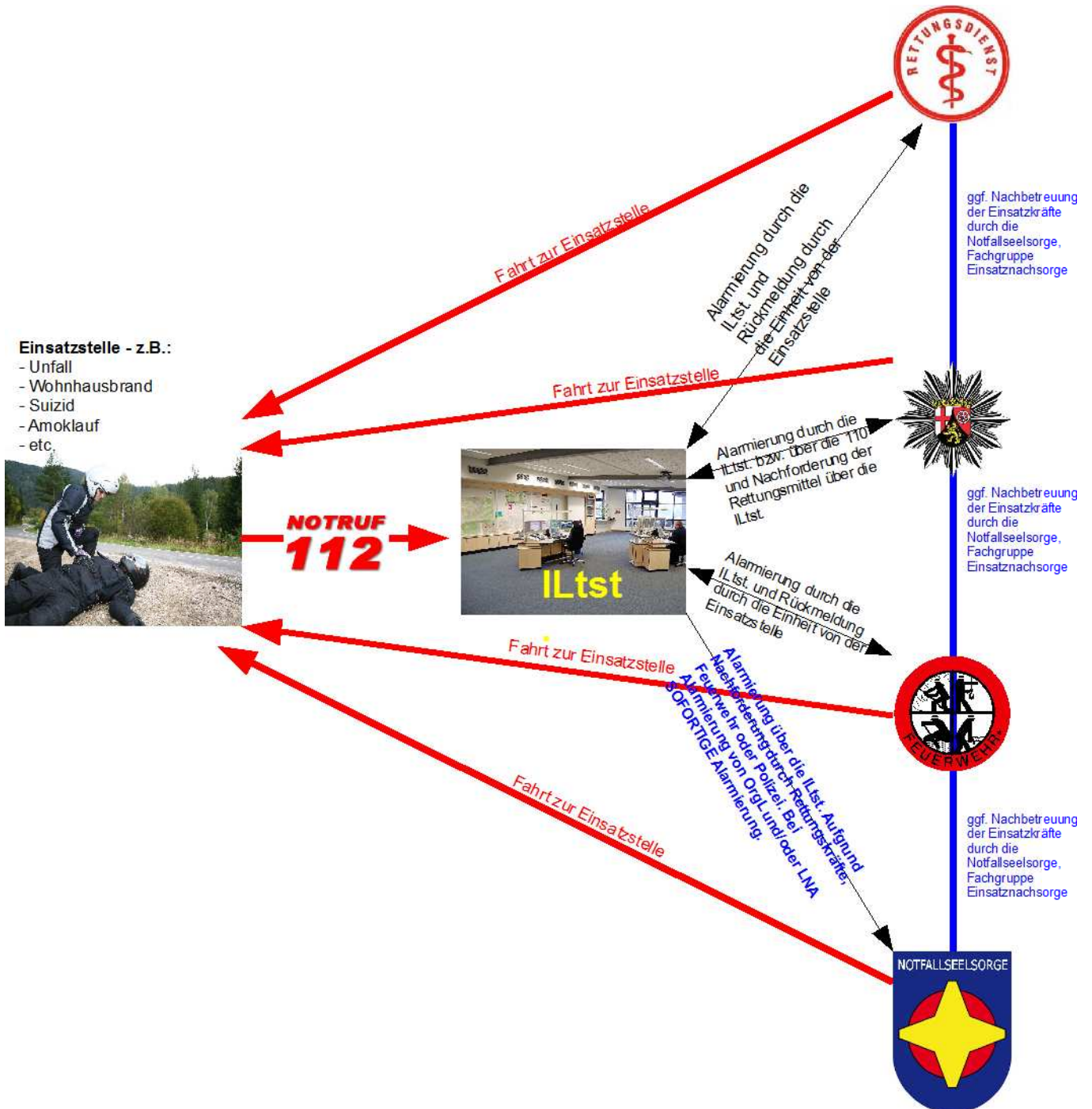
Eine ernste Sache

Notfallseelsorgerinnen und Notfallseelsorger sind das ganze Jahr, rund um die Uhr, in Bereitschaft, um sich an die Seite betroffener Menschen zu stellen und ihnen Perspektiven für die Zukunft aufzuzeigen. Die Einsätze sind total unterschiedlicher Art und man weiß im Voraus nie, was einen erwartet. Die Situationen sind oft ähnlich, aber dennoch verschieden und die Reaktion der Betroffenen ist nicht vorhersehbar. Obwohl jeder von uns schon sehr viele Einsätze erfolgreich abgeschlossen hat, kommt es trotzdem immer noch vor, dass man durch das Geschehen selber seelisch mitgenommen wird. Natürlich darf man sich dies vor Ort nicht anmerken lassen, sondern sollte konzentriert und routiniert arbeiten. In vielen Stressbewältigungsseminaren hat man gelernt, mit kritischen Situationen sicher umzugehen. Und dennoch schafft man es nicht immer. Man wirkt nach Außen hin ruhig und überzeugend, aber wie es in unserem Inneren aussieht, behalten wir für uns. Erst wenn der Einsatz abgeschlossen ist, braucht man seine Gefühle nicht mehr zu verbergen. Wenn man das Verarbeiten nicht alleine bewältigt, haben wir immer Kollegen, die für einen da sind und Zeit für ein klärendes Gespräch haben. Jeder von uns muss frei sein im Kopf, denn man weiß nie, wann die nächste Alarmierung erfolgt. Wenn man dann noch über den letzten Notfall nachgrübelt, dann wird das Ganze zu einer ernsten Sache – für den Betroffenen und für den Notfallseelsorger selbst.

Notfallseelsorgerinnen und Notfallseelsorger sind sich ihrer Verantwortung bewusst, und Sie können sicher sein, dass Sie sich bei ihnen immer in guten Händen befinden.



Leitung – Organisation – Koordination



Sorge

Das Leben stellt jeden Tag neue Anforderungen an uns und hält allerlei Überraschungen parat. Dabei hoffen wir, von schlimmen Nachrichten verschont zu bleiben. Auch wenn unser Alltag größtenteils in geregelten Bahnen verläuft, so machen wir uns dennoch oft Gedanken, dass etwas Außergewöhnliches geschehen könnte. Wir sorgen uns um das Wohl der Familie, suchen nach Ausbildungswegen für die Kinder, hoffen auf einen sicheren Arbeitsplatz, wollen einen finanziellen Engpass vermeiden, wünschen uns Freiheit und Freunde auf die man sich verlassen kann.

Als Notfallseelsorgerin und Notfallseelsorger trägt man zusätzlich noch Sorge für die Seele betroffener Menschen.

Obwohl wir immer wieder Präventionsarbeit leisten, werden wir doch häufig von Kindertagesstätten oder Schulen um Hilfe gebeten. Erzieherinnen und Lehrer sind oft hilflos, wenn ein Kind ihrer Gruppe oder aus ihrer Klasse gestorben ist. Sie sind selbst so betroffen und mitgenommen, dass sie nicht in der Lage sind, die Fragen der Eltern, Freunde und Mitschüler zu beantworten. Wenn der Tod – bedingt durch eine Krankheit – vorhersehbar war, kann man sich langsam mit diesem Thema beschäftigen und sich auch gedanklich auf den Tag vorbereiten, wenn es geschieht, dass ein Stuhl in der Gemeinschaft leer bleiben wird. Man kann das Thema „Sterben“ in den Unterricht einbringen und feststellen, dass viele Kinder schon ihre eigenen Erfahrungen mit dem Tod gemacht haben. Dabei kann es sich bei dem Verstorbenen um einen Menschen handeln, den sie liebten oder kannten und um den sie trauern. Es kann aber auch ein kleines Haustier sein, um das sie weinen. Immer wurde ihnen etwas weggenommen und sie fühlen sich einsam und verlassen.



Wenn der Tod eines Kameraden ganz plötzlich und völlig unerwartet eintrifft, dann ist man geschockt und hat seine Gedanken nicht mehr unter Kontrolle. Dann finden auch Lehrpersonen nicht mehr die richtigen Worte. Sie sollen etwas erklären, was sie selber nicht verstehen; sie sollen Antworten geben und haben selber so viele Fragen. In solch einer Situation kommen die geschulten Notfallseelsorger zum Einsatz. Wir können uns in die Betroffenen hineinversetzen und fühlen mit ihnen. Wir lassen uns die Probleme schildern, die im Moment am Meisten drücken und versuchen, Ruhe zu vermitteln. Jedes Kind arbeitet seine Trauer anders ab, aber ganz wichtig sind immer wieder Gespräche, die an Gemeinsamkeiten mit dem Verstorbenen erinnern. Da Lehrer und Erzieher längere Zeit mit Fragen konfrontiert werden, bieten wir ihnen besondere Hilfsangebote, damit sie merken, dass man sie nicht alleine lässt, und sie dadurch auch in ihren Reaktionen sicherer sind.

Nachwort

Zum Ende unserer kleinen Informationsmappe möchten wir noch einmal besonders an alle die denken, die Tag für Tag im Einsatz sind um Menschenleben zu retten oder Betroffenen beizustehen. An die Mitglieder der verschiedenen Rettungs- und Helferorganisationen, aber auch an alle anderen Einrichtungen und Behörden die für andere da sind.

Sie sind rund um die Uhr in Bereitschaft und riskieren – ohne viel darüber nachzudenken – in mancherlei Situationen ihre eigene Gesundheit.

Ihnen und uns allen wünschen wir Gottes Segen für eine gesunde Rückkehr aus allen Einsätzen.

Mögen die Worte, aus einem Lied von Dietrich Bonhoeffer, uns alle an die Hände fassen lassen und uns Hoffnung und Vertrauen für unsere nicht immer leichte Aufgabe schenken:

*„Von guten Mächten wunderbar geborgen
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“*



Eine gute Partnerschaft: Notfallseelsorge im Landkreis Mayen-Koblenz